

# Ein Heldenleben oder Der Musikkritiker

Autor(en): **Kreisler, Georg / Gloor, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601352>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Heldenleben oder Der Musikkritiker

**A**ls Jonathan der Welt sein Licht gab, war er zweiundzwanzig Jahre alt. Enten hatten an seiner Wiege getanzt, und sein ganzes Leben lang übersah er den Unterschied zwischen Enten und Geigen. Als Kind mochte er weder Sport noch Obst, dafür Tee, Batik und Hitler. Er war zärtlich, wenn auch spitzfindig zu seinen Eltern. Seine Geschwister ignorierte er. Jonathan war nicht schwierig, er ahnte nur seinen späteren Beruf: Grenzgänger.

Stumm, ausser in Selbstgesprächen, ging er eigene Wege. Es gab nichts, was er nicht verachtete. Den meisten Leuten war er sympathisch, denn er suchte sie auf seine Seite zu ziehen, ohne zu wissen, auf welcher Seite er stand, aber das wussten die Leute von sich selbst auch nicht. So verging die Zeit, und eines Tages nannte er sich erwachsen. Er studierte alles, was nicht zu seinen Talenten gehörte, und das war alles. Er äusserte auch seine Meinung über alles, worüber seine Meinung unmassgeblich war, und auch das war so gut wie alles. Er liebte Ballett für Nichttänzer, Literatur für Schwachsinnige und Schauspiele für Nonnen, er warb für unhörbare Musik und ultraviolette Malerei – kurz, bei Menschen, die er eines Blickes würdigte, galt er als originell.

Erst mit zweiundzwanzig Jahren entdeckte er, dass er konnte, was er wollte, vorausgesetzt der andere war schwächer. Der Gedanke an eine politische Karriere blitzte kurz auf, aber der Hang zur Faulheit war stärker. Ein theologischer Beruf kam nicht in Frage, da er katholisch und homosexuell war. Die Eltern waren für eine Lehr-tätigkeit. Schliesslich entschloss er sich zum Journalismus.

Da sein Fachgebiet die Kultur war, wurde er als Sportreporter eingesetzt. Erst nachdem der Chefredaktor sich überzeugt hatte, dass Jonathan von Kultur keine Ahnung hatte, begann sein wahres Leben. Endlich ist die Jugend vorbei, dachte Jonathan. Jeden Tag musste er über die Grenze zur Arbeit. Dabei war ihm von Anfang an klar, dass sein Leben bereits verflossen war, auch wenn es eben erst begonnen hatte, dass jeder Grenzübertritt, egal in welche Richtung, einen Schritt zum Tod bedeutete.

Jonathan wurde launenhaft und verbissen. Eine Zeitlang hoffte er, dass Krieg ausbrechen würde, da er in diesem Fall eine Chance sah, Beamter zu werden. Als aber alles

friedlich blieb, bis auf sein Innenleben, machte er das Beste daraus und begnügte sich damit, unsympathisch zu sein. Er verzettelte sich in Unsicherheiten, vergrub sich in Schmeicheleien und hängte sich eine Tafel um, auf der stand: Ich bin bestechlich. Er suchte die Gesellschaft von Krokodilen, Rennfahrern und Chinesen und liess sich von ihnen beraten. Er verkaufte seine Kinder und trennte sich jeden vierten Monat von seiner Frau. Trotzdem fand keine Änderung statt, im Gegenteil, die Grenze wurde dichter. Man liess kaum jemand durch ausser Jonathan. Mit der Erkenntnis seines Ausnahmezustands wuchs zwar seine Macht, aber so wie jede Grenze Macht bedeutet, hat auch jede Macht Grenzen. Die Grenzen lagen in Jonathans Gesundheit.

Er wusste stets, dass er zwei Freunde hatte: Gewohnheit und Schaumschlägerei. Er kannte auch seine zwei Feinde, Novität und Variation. Also huldigte er allem Alten, um aber jedem Klischeeverdacht aus dem Weg zu gehen, propagierte er auch jeden Humbug. Er streichelte vergängliche Premieren. Er verwöhnte interessante Pappnasen. Was Variationen betraf, bestand er darauf, dass sie nicht besser sein konnten als das Originalthema. Auf diese Weise beschränkte er schliesslich seine menschlichen Kontakte auf zwei Gruppen: Grenzgänger, wie er, und Politiker. Die Grenzgänger mussten allerdings in anderen Betrieben tätig sein, sonst wurde er misstrauisch, aber Politiker wurden seine natürlichen Verbündeten, da sie überall Grenzen steckten.

Paradox war, dass die Grenze, die er täglich überschreiten musste, Jonathan allmählich auf die Nerven ging.

Zuerst versetzte er ihr nur kleine Hiebe und Stiche, gelegentlich bellte er sie feurig an, bis die Karawane im Staub verschwand, aber ab seinem vierzigsten Lebensjahr begann er, sie ernsthaft zu bekämpfen. Eines Morgens, als er zur Arbeit ging, attackierte er die Grenze, bis von ihr nichts mehr zu sehen war, trampelte sie unter die Erde und komponierte ein Requiem. Als er aber am Abend heimkehrte, stand sie wieder an ihrem Platz, als wäre nichts geschehen. So zerstörte Jonathan die Grenze immer wieder, und immer wieder erhob sie sich, wie der Phoenix aus der Hölle, strahlend und siegesbewusst.

Georg Kreisler

